

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 15 (1921)
Heft: 10

Artikel: Aus der lauteren Quelle
Autor: Staudinger, Dora
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nichts Anderes gewesen ist als ein Vorbild von einer Erneuerung in geistlicher Hinsicht, die durch die ganze Welt sich erstrecken muß, von dem Anfang des Lichts und der Herrlichkeit Gottes über alle Völker der Erde, zu deren Wiederbelebung in ein neues, göttliches Leben herein. Es ist ein Fehler, wenn wir bei Betrachtung der Reformation nur eben an die durch sie entstandenen Protestantenten, Evangelischen, Lutherischen, Reformierten und wie sie alle heißen, denken. Der Herr hat viel größere und weitergehende Absichten mit der Reformation gehabt, und daß, wie es lange Zeit gewesen ist, alle Heilgedanken Gottes nur eben an den Evangelischen sich erfüllen müßten, wie wenn die andern Völker und Kirchen gar nicht da wären, da man sich als ein neues Israel dachte, das egoistisch und eigenliebig nur von sich träumt — das war nicht das Rechte.

B. Waller.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der lauteren Quelle.

Wir schöpfen heut aus vielen Quellen; aus alten und aus neuen, aus tiefgründigen und seichten, aus bewegten und unbewegten und aus vielen trüben auch — wie selten aber aus der lauteren! Und doch ist unser tiefstes Sehnen auf solche Quellen gerichtet, und doch atmen wir auf, wenn wir einer solchen begegnen, schöpfen Erquickung aus ihr nach langer mühseliger Wanderung, schauen in ihrem klaren Spiegel altvertraute und doch seltsam neue Dinge, und spüren dabei das leise Heimweh zugleich mit der Freude des Gefundenhabens. Wir schöpfen aus ihr und tauchen hinein, wir nehmen sie in uns auf und wandern weiter, gestillter und ungestillter Sehnsucht voll.

Eine solche Quelle klingt und blinkt uns in den Werken Emil Ronigers entgegen. Wundersam vertraut und doch eigenartig neu quillt hier reines, lautes und erfrischendes Wasser. Es mag noch größere Tiefen, noch klingendere Töne geben; groß und herrlich aber ist die Lauterkeit, und weit und warm wird uns das Herz, wenn uns in dieser Form geboten wird, wonach wir uns sehnen, was wir haben, und doch immer wieder suchen. Das ist es, was mich treibt zu versuchen, diese Dichtungen den Lesern der Neuen Wege nahezubringen.¹⁾ Sie kritisch zu beleuchten und ihren künstlerischen Wert abzuschätzen, wäre eine Aufgabe, der ich nicht gewachsen bin; sie ihrem Inhalt nach wiederzugeben, hieße, ihnen das Feinste rauben; denn die Tiefe und Zartheit der Kunst Ronigers liegt oft gerade in der Art, wie sie die Dinge gibt. Man sollte eben seine Werke selbst lesen. Und mir soll hier nur daran liegen, zu versuchen, den Freund zu den Freunden zu bringen, damit auch Anderen diese Freude des Findens zuteil

¹⁾ Sämtliche hier erwähnte Werke Ronigers sind im Notapfel-Verlag erschienen.

werde, auch Andere dies erleben: da ist ja Einer, der zu uns gehört, der in neuer und anderer Sprache das ausspricht, was unseres Lebens und Sehnens Inhalt ist.

Er spricht es freilich nicht in allen Werken gleich laut und vernehmlich aus und bringt in einigen mehr dies, in anderen mehr jenes Stück der gemeinsamen Wahrheit zum Ausdruck; man spürt auch ein deutliches Reisen dieser Wahrheit selbst von Buch zu Buch. In diesem Sinn das reifste ist wohl die Märchendichtung: „Die Lautere Quelle“. Königer hat auch Märchen im üblichen Sinne geschrieben,¹⁾ doch ist dies Buch dasjenige, das sein Bekenntnis wohl am meisten zusammengefaßt enthält; auch finden wir in ihm ganz besonders unsere Hoffnung — die Hoffnung auf eine erlöste Menschheit im Gottesreich — in neuer Form ausgedrückt. Darum möchte ich auf dieses große Werk etwas näher eingehen.

Die Erlösung muß auch hier — wie in jedem Mythus dieser Art — durch einen reinen, viel leidenden, duldenden und kämpfenden Menschen geschehen. Durch einen, der, wie der einige und ewige Erlöser selbst, bis zu den Tiefen des größten Elends und der ärgsten Verkommenheit hinuntersteigen muß, um „die Brüder“ zu suchen und zu sammeln und in jenes Land zu führen, dessen Wahrheit er erlebt, dessen Zukunft er erschaut hat. Der Weg des Erlösenden, Waldemars, wird, oft in zarten märchenhaften Bildern und Episoden, oft in grotesken, phantasiereichen Schilderungen gezeichnet, wobei eine tiefe, wunderbar feine Symbolik sich dem Leser wohl etwa erst nach und nach völlig enthüllt; es ist ein Buch, das man nicht nur einmal lesen sollte und lesen mag. Durch das Bad in der lauteren Quelle (schon in diesem Bilde liegt ein Sinn, dem man immer wieder nachstaunt) gelangt Waldemar zur „grünen Insel“, wo er an der Hand „Alraunens, des schwebenden Wesens“ erlebt, was des Lebens ewige Grundwahrheit ist: daß aus dem einen tiefen Grunde der Liebe alles Leben strömt und wächst, daß aus ihr, gleich dem Baum aus dem Samen, auch „die Bäume unsres Innern“ wachsen, unser ganzes persönliches Leben mit seinen endlichen Früchten, die wiederum, als für die Brüder zum Segen und zur Erquickung bestimmt, wie der Apfel des Baumes²⁾, ihre Bestimmung nur in der Liebe und durch die Liebe erhalten. Darum muß Waldemar ausziehen, die Brüder zu suchen und zur „Stadt des freudig-tätigen Lebens“ zu bringen, die er hinter der grünen Insel erschaut.

Sein Weg zu den Brüdern, der sich zu einem eigenartigen Leidensweg gestaltet, führt ihn vorbei an den grausigen Trümmern

¹⁾ Sieben Märchen, die einen für die Kleinen, die andern für die Großen.

²⁾ Ich irre wohl nicht, wenn ich in dem roten Apfel, dem Geschenk der grünen Insel, der den verstreuten und sehnenden Brüdern und Schwestern Labung und Stärkung spendet, den Ursprung für den Namen des Verlags vermute, der uns ja Gleicher bieten möchte.

und Überresten einer „Händler-Kultur“ — an zerfallenen Hotels, abgerissenen Schienensträngen, ausgetrockneten Seen, geschändeter und verdorbener Natur, verödeten Fabriken, ausgestorbenen Städten vorbei — hin bis in die Welt „unter der Kuppel“, in eine eigenartige Märchenwelt, wie sie uns noch kein Märchenbuch geschildert. In die Welt einer bis zum Neuersten, Gewagtesten gesteigerten Kultur und Technik geht es, in welcher alles, was wir heut etwa als Ansätze und Möglichkeiten sehen, zum spitzesten Ende gebracht ist, durch ein Menschenvolk, das freilich mit dem freien Himmel, mit Sonnenlicht und Regen auch seine Menschennatur eingebüßt hat und selbst zur Maschine geworden ist. Nur einige kleine Überreste sind geblieben, einige pochende Herzen und fragende Seelen, die in der Oberwelt der Reichen und Geehrten unter der Kuppel gar selten, in der Unterwelt, da wo die Arbeitenden, die Verachteten, die „Verbrecher“ der Kuppelwelt hausen, reicher vertreten sind. Zu ihnen, in die dunkelsten und grausigsten Gründe, führt darum Waldemars Weg auf seltsamen Umwegen; und unter allen Bewohnern der Kuppelwelt, oben wie unten, wird er nun mit unsäglicher Geduld die Bruderseelen suchen, auf sie warten müssen und wird sie aus der Welt des Elends auf einem Weg, den er mehr ahnt, als fertig sieht, hinausführen zur lauteren Quelle und zur seligen Insel, um sie für immer dem freudig-tätigen Leben, das aus Reinheit und Liebe erblühen kann, zu weihen. Dass ihm auf diesem Wege eine Gefährtin wird, die ihn, der Kuppelwelt wie ein holdes Wunder entsprossen, begleitet, als Verkörperung all seines Sehnens und Glaubens und zugleich als Mitkämpferin, ist wohl ein zarter Ausdruck für die Wahrheit, dass die Erlösung der Menschheit nur geschehen kann durch Mann und Weib, und aus ihrem erlösten Verhältnis zu einander.

Der ganze Reichtum dieses Buches lässt sich nicht mit wenigen Worten sagen; es ist auf seine Weise ein Evangelium, das sich in vielen Stücken mit dem Evangelium berührt; so vor allem in seiner Grundstimmung und in der Wahrheit, dass die Erlösung gerade aus den verachteten Tiefen kommen soll. So herb die Kritik unseres heutigen Wesens auch aus der Karikatur durch die Kuppelwelt heraustönt, am herbsten mutet sie uns wohl da an, wo wir vor keiner Karikatur mehr stehen, wo uns in dem Geschilderten die nackte Wahrheit selbst und unser eignes alltägliches Erleben entgegentritt. So z. B. in jener Episode, wo Waldemar drunten beim Volk der Arbeiter in einer Versammlung von seinem Zukunftslande spricht und schließt: „Noch ist der Weg nicht gefunden, noch gebahnt; doch kenne ich das Licht, das ihn finden, die Kraft, die ihn bahnen wird; und das Licht, dem nichts verborgen bleibt und die Kraft, der nichts widerstehen kann, sie haben den einen und selben Namen und heißen: Liebe!“ Da wird die aufbegehrende, wütende und enttäuschte Masse durch einen „Führer“ beschwichtigt und belehrt: „Kameraden, wir alle wissen ein nahes und wirkliches Gut, ein nahes und wirkliches Glück, einen

nahen und wirklichen Weg! Das Gut heißt: die Scheine der Teilhaber!¹⁾ Das Glück heißt: das Leben der Teilhaber! Der Weg aber, der Weg, der zu diesem Gute und zu diesem Glücke führt, heißt: Hass, Kampf, Blut!" — Wer kannte diese Stimme nicht! Und wer verstünde nun nicht die Mahnung: "Keiner wird die Stadt des freudigen Lebens betreten, keiner, der nicht auf der grünen Insel die Tiefe seines Innern und die Räume, die sich über diese Tiefe ausspannen, fühlend durchmessen hat."

Ja, die lautere Quelle und das Erneuern des Lebens in der Liebe, das ist der Eingang zum Reiche des erlösten Menschen. Ohne dies wird eine neue Ordnung unter den Menschen nicht möglich. Diese Grundwahrheit scheint mir auch, freilich wieder auf ganz andere Weise, in Ronigers dramatischer Dichtung Agis IV, ausgedrückt zu sein.

Der Gegenstand dieses Dramas ist historisch: Der Versuch des jugendlichen Spartanerkönigs Agis, auf Grund der alten Gesetze des Lykurg „Bodenreform“ einzuführen, d. h. Sparta's Land von Schulden zu befreien durch einen einmaligen Akt der Schuldentilgung, den freien Boden zu Staatseigentum zu erklären und an die Bürger zur Bebauung zu verpachten. So ist dieser historische Gegenstand zugleich höchst modern und aktuell; modern vor allem das ganze gewaltige Problem: kann eine neue wirtschaftliche Ordnung, die tief eingreift ins Einzeldasein, auf politischem Wege erreicht werden? Modern und unendlich aktuell die Erscheinungen, die sich im Gefolge dieser Neuordnung zeigen: menschliche Schwäche, die Großes zu halten nicht im stande ist; menschliche Gemeinheit, die das Große für persönliche Ziele benutzt und dadurch vergiftet; menschlicher Wankelmut, der dem nachläuft, der den angenehmsten Weg verspricht — ach und vor allem: menschliche Heuchelei, die vorgibt, das Heilige zu heiligen, indem sie es verleugnet. Man ist versucht, im antiken Gewande gar sehr moderne „Fromme“ zu sehen, wenn von Lykurg als von einem Gott geredet wird, dem gleich zu tun vermeßner Frevel wäre! Ihn sperrt man, wie heute Christus, in die Tempel ein, und „weislich hüten wir uns all, die Feiertage mit dem Werktag zu vermengen, die Stunden in dem Tempel mit dem Leben. Und wenn uns drinnen auch der Redner Brüder nannte in dem einen Geist, so gehen wir nun draußen weder hin und lassen diesen Brüdern Schulden nach und teilen unser Land mit diesen Brüdern, noch essen wir am selben Tisch wie sie.“ — Das Erschreckendste aber an dieser Dichtung ist wohl die Andeutung der Gefahren, die dem Neuen und Guten aus der Unvollkommenheit seiner eignen Träger erwachsen: aus der ungestümen, gewalttätigen Art Lysanders, dessen reines Wollen des Absoluten und dessen klarer Blick dadurch getrübt wird; und vor allem aus der allzu weichen, nachgiebigen Güte des Agis, die in entscheidenden Momenten zur Schwäche wird und alles aufs Spiel setzt. An ihr geht er selbst zu Grunde,

¹⁾ Die Herren und Herrscher (Kapitalisten) der Kuppelwelt.

an ihr scheitert darum in gewissem Sinne seine Sache, ja, an ihr muß immer wieder alles Große scheitern, weil es nur getragen werden kann von einer Kraft, die Lysanders und Agis' Natur gereinigt und geeinigt umfaßt, von einer Liebe, die, weil aus Gott stammend, Güte und Strenge, Weichheit und unerbittliche Härigkeit in sich vereinigt. — So wird man diese dramatische Dichtung Ronigers nicht weglegen können, ohne von ihrem tiefen Ernst ergriffen und geläutert zu sein.

Moderne Probleme im Gewande historischen Stoffes bringt auch ein anderes seiner Dramen: *Die Bagrationen*. Mir ist an dieser erschütternden Geschichte eines sich selbst zerfleischenden Geschlechtes die Gegenüberstellung zweier Prinzipien besonders deutlich hervorgetreten, zweierlei Art, den Frieden zu sichern: Das eine Prinzip, hier von der Frau vertreten, will ihn durch Einheit und Einigkeit der verschiedenen Glieder eines Stammes begründen — also durch Föderalismus, die Idee des Völkerbundes: „Brüderschaft und Stärke, Ueberwindung, Sieg!“ Dagegen steht das andre, alte Prinzip der Herrschaft des Einzelnen, Einzigen auf, der durch seine Macht den Frieden hält; so entgegnet der Sohn jener Frau: „Drum muß ein Einziger seine Väter, Brüder, Vettern unter seinen Willen zwingen und als Einziger die Stadt beherrschen.“ Und wie immer und ewig dieses Prinzip „Verrat und Tücke, Mord und Blut, ohn Ende“ hervorbringt, wird es hier zum Untergang eines Geschlechtes, wie es zum Untergang der Menschheit würde, wenn jenes andere sich nicht siegreich empor-schwingen kann.

Von ganz anderer Färbung und Tonart wie seine Märchen sowohl als seine Dramen sind die „*Drei behutsamen Geschichten*“ Ronigers, Geschichten „aus den Unterhaltungen der Maler“. Sie behandeln alle drei das gleiche Problem, das zunächst vor allem eines der Künstler ist: das Erlebnis der menschlichen Schönheit, wie es dem bildenden Künstler werden sollte und wird, — vulgär ausgedrückt: das Problem des Modells. Die Art aber, wie hier der Dichter das Problem behandelt, macht seine Geschichten auch für uns nicht nur zu einem Genuss, sondern zum Anlaß weiteren und tieferen Nachdenkens, das sich mit dem Gefühl der Dankbarkeit vereint dafür, daß diese Dinge hier so rein und tief behandelt werden. Während die zweite der Geschichten — *Candida* — mit Zartheit und Duft das Verhältnis eines Künstlers zu einem Mägdelein zeichnet, eine Liebe, die gleichsam zu sein und zart für die rauhe Erde, nur kurze Zeit mit leisen Söhnen über sie hinschreitet und dann wieder entschweben muß, greift die dritte Geschichte kühn hinein in die Probleme, und löst sie in dem Glauben an ein ganz inniges, alle Elemente der Liebe umfassendes Verhältnis zwischen Mann und Frau, das die inneren wie die äußeren Gebundenheiten und Engigkeiten unseres heutigen Wesens gerade auf diesem heiligsten Gebiete überwunden und gesprengt hat, an das auch wir mit dem Dichter glauben, weil es zum Kern unsres Zukunftsglaubens überhaupt gehört. Diese Geschichte birgt

neben dem Hauptproblem noch andere, nicht minder wichtige Bekennisse des Dichters, künstlerischer wie vor allem auch sozialer Art. Was er hier sagt über die Notwendigkeit und das Ziel der Kunst, als Nährboden wie als Wirkungsfeld einer in freier Gemeinschaft arbeitende Menschheit zu haben, was er als Wege der Erziehung und sozialen Einigung andeutet, wird uns fühlen lassen, wie sehr wir auch hier in ihm einen Gleichgesinnten begrüßen.

Besonders deutlich aber leuchtet den Lesern der Neuen Wege wohl diese Gleichgesinntheit aus den Gedichten Ronigers entgegen, aus der Legende von „Gregorius auf dem Stein“ wie aus dem Gedichtbuch „Erschütterungen“. Dies letztere bietet eine Fülle poetischer Schönheit, aber auch tiefer religiöser Kraft. Wenn im „Gregorius“ der Glaube an die unmittelbare Verantwortlichkeit der Einzelseele gegenüber Gott, an die völlige Gebundenheit an Gott und Geborgenheit in Gott, der Glaube an die Heiligkeit und Autonomie des Gewissens, also der Glaube der Reformation, altem Religions-Wesen, altem Priester- und Kirchentum gegenübergestellt wird, so führen einige der religiösen Gedichte weiter in diesen Glauben hinein, ja über ihn hinaus, denn dort leuchtet uns der volle Glaube an das kommende Gottesreich entgegen, dort findet die in Gott befreite Seele den Weg zu den Brüdern, dort tritt die Gestalt Christi hervor, als Helfer der Elenden, aber auch als Bezwinger des Bösen, als Sieger über Sünde und Tod.

„Jesus Christus wird auch Satan heilen!

„Nach Ewigkeiten und Aberewigkeiten

Wird es aufschluchzen durch die Kehle Satans.

Tränen werden strömen aus den Augen Satans.

Dann wird Jesus Christus hinaufziehn

Mit den unübersehbaren Scharen

Der Geheilten,

Hinauf in die Glorie

Gott Vaters.“

So ist der Dichter Emil Roniger als Bruder und Mitkämpfer zu uns gekommen und als solchem möchten wir ihm dankbar die Hand reichen für alles, was er uns geschenkt, uns freuend auf alles, was er uns noch schenken wird. Er kommt als Bruder, der mit uns zum Einen Vater wandert, er kommt als Genosse, der mit uns dem Einen Reiche zustrebt und der uns darin einen großen Dienst erweist: er leitet den Strom unserer Hoffnung gleichsam in ein zweites Bett, verleiht ihr neben der Sprache der Religion nun die der Kunst und führt sie so zu Seelen, die dieser mehr erschlossen sein mögen, als jener. Er kommt zu uns als Mitkämpfer, denn wir wissen, daß es seine Sehnsucht wie die unsere ist, aus dem Wort die Tat werden zu lassen, und in stiller Arbeit erbauen zu helfen, was seine glaubende Seele geschaut.

Dora Staudinger.